

2. Mischlingsorgen in Samoa.

Unter diesem Titel hat in den Nummern 32, 33 und 35 der „Kolonialen Zeitschrift“ (Herausgeber Oberleutnant a. D. Kolbe, Berlin-Schöneberg) Herr S. Richard Barts das Mischlingsproblem in Samoa behandelt. Der Herausgeber der Kolonialen Zeitschrift bringt in Nr. 37 eine Darstellung zu den Ausführungen Barts, der wir durchaus beistimmen und die wir darum an dieser Stelle zum Abdruck bringen. Denn wir glauben, daß auch unsere Leser dieser Frage mit großem Interesse gegenüberstehen.

Bartels wirft die Frage auf: „Wie soll sich das Deutsche Reich in Zukunft den Mischlingen auf Samoa gegenüber verhalten?“

Zu diesem Zwecke untersucht er zunächst die von den Holländern in Niederländisch-Indien und von den Engländern allgemein, besonders aber in der Südsee befolgte Politik.

Die weiße Frau hat nur sehr spät ihren Weg nach den als ungesund verrufenen Tropenländern Niederländisch-Indiens gefunden. Infolgedessen ergab sich von selbst, daß die Beamten, Offiziere und Soldaten der indischen Verwaltung sich Töchter des Landes zu Haushälterinnen wählten und daß dieser Zustand sich auch auf die Kolonisten übertrug. Gewiß hatte dieses in gesundheitlicher Beziehung seine Vorteile und wurde deshalb von der niederländischen Regierung unterstützt, indem die aus solchen Zusammenleben entstehenden Mischlinge ausnahmslos als Europäer anerkannt wurden.

Heutzutage hat sich der Mischling in Niederländisch-Indien eine fast dominierende Stellung errungen, indem durch immer neue Verbindungen von Mischlingsmädchen mit Europäern eine neue Rasse entstanden ist, die jedenfalls den Weißen viel näher steht als den Eingeborenen. Ein großer Teil der hohen holländischen Staatsbeamten in Indien sind vornehme Mischlinge, und die Zeit dürfte nicht mehr fern sein, wo der erste Mischling den Posten des General-Gouverneurs und Vizkönigs von Indien bekleidet. Obwohl also die holländisch-indischen Mischlinge vielfach einen hohen kulturellen Standpunkt erworben haben, betrachtet sie Barts jedoch mehr als Schmarotzer, die aus eigenem nichts geleistet, sondern sich nur dahinein geschoben haben, wo es viel zu verdienen gab und der Europäer bei Seite gedrängt, resp. ganz ausgeschaltet werden konnte. „Und wo er in dem riesigen Verwaltungs-Apparat der großen Länder als Beamter einzog, trug er die Korruption mit hinein, die auch heute immer noch an russische Zustände gemahnt.“ Ueber die Möglichkeit, daß ein Mischling den höchsten indischen Verwaltungsposten erhalten könnte, schreibt Barts: „Es ist besonders in Niederländisch-Indien nicht anzunehmen, daß die Macht zum Schaden des Landes mißbraucht wird, aber droht einem jeden kolonisierenden Volk zugleich mit der Uebergabe der Lokalpolitischen Machtbestimmung in die Hände der in der Kolonie entstandenen Mischlinge auch ein vollständiger Zusammenbruch seines politischen Prestige in

solchen Kolonien gegenüber anderen Nationen.“ In Niederländisch-Indien sei eine Schädigung der holländischen Machtstellung zwar nicht zu befürchten, denn die Mischlinge seien in jeder Beziehung Holländer geworden, und dieser Umstand sichere dem Mutterland noch auf lange Zeit hinaus seine Souveränität und schütze es vor der Ueberholung durch ein energischer kolonisierendes Volk.

Ganz anders sind die Engländer dem Mischlingsproblem entgegengetreten. Zwar die Entstehung einer Mischrasse haben auch sie in keiner ihrer Kolonien verhindern können. Mit Recht bezeichnet Bartels es als „unwissendes Nachplappern oder eine gründliche Verkenntung der tatsächlich bestehenden Verhältnisse“, wenn in Deutschland immer wieder „der rassereine kolonisierende Engländer“ als Vorbild hingestellt wird, „der es prinzipiell unter seiner Würde hält, sich mit dunklen Rassen zu vermischen“. (Auch wir selbst haben bereits wiederholt darauf hingewiesen.) England hat aber überall ein ganz anderes Verhalten eingeschlagen als Holland. Wo immer die natürlichen Verhältnisse es zuließen, hat man das Land zum „white mans-country“ erklärt und mit allen Mitteln auf die Ausrottung der Urbevölkerung hin ewirkt. Später, als man die Notwendigkeit farbiger Arbeiter anerkannte oder die zunehmende Humanität die Anwendung der früheren Methoden nicht mehr zuließ, hat man zwar nie mit Ausnahmeverboten gearbeitet, wie dies in Deutschland jetzt versucht wird, aber die Kolonisten brachten in größerer Zahl weiße Frauen ins Land und damit europäische Gesellschaftsformen. Diese neue europäische Gesellschaft schloß sich von vornherein eng aneinander an und gewährte keinem Ausnahme, der mit einer Farbigen zusammenlebte oder eine farbige Frau heiratete. Auch bei uns in Deutsch-Ostafrika haben sich glücklicherweise schon jetzt ähnliche Verhältnisse herausgebildet. Wer dort eine Farbige heiratet, stellt sich ganz von selbst außerhalb der europäischen Gesellschaft, und für Südwest sind ja durch Verordnungen ähnliche Zustände geschaffen. Der Engländer hindert den Mischling nicht, sich wirtschaftlich zu betätigen oder sich europäische wissenschaftliche Kenntnisse zu verschaffen. Auf Neuseeland haben z. B. verschiedene Maorimischlinge Eingang zu wichtigen Beamtenstellen und zum Parlament gefunden und haben auch große Erfolge erzielt. „Die besitzende Klasse der Maorimischlinge die nicht klein ist, trifft man heute auf dem Rennplatz, im Theater, beim Tennis und jedem anderen Sport mit Europäern anscheinend als vollkommen gleichberechtigt und gleichgeachtet nebeneinander.“ Aber in die gute Gesellschaft, insbesondere in die Familie, läßt der Engländer keinen Mischling ein, während er andererseits dem aus der Heimat in die Kolonie kommenden jungen Mann den Eintritt in die Gesellschaft und Familie weit mehr ebnet, als dies in deutschen Kolonien der Fall zu sein pflegt. Dadurch werden auch diese jungen Leute, die, alleinstehend, nur schwer den Verlockungen der farbigen Schönen widerstehen könnten, ihrer Rasse erhalten.

Wir haben mit Absicht die beiden ersten Teile des Bartschen Aufsatzes ausführlicher wiedergegeben, als es manchem unserer Leser wohl notwendig erscheinen mag. Aber es kam uns darauf an, noch einmal ausführlich die Kernpunkte der Bartschen Ausführung festzustellen. Denn nach dem, was Barts bis jetzt gesagt hat, nach seiner Verdamnung der holländisch-indischen Verhältnisse und nach dem warmen Lob der englischen Kolonisationsmethoden glaubten wir uns zu der Annahme berechtigt, daß Herr Barts nun auch für Samoa das englische Verfahren als Muster bezeichnen und Mittel und Wege angeben würde, wie auf Grund der besonderen dortigen Verhältnisse die englischen Methoden zweckentsprechend abzuändern seien. Wir hoffen, daß dies auch der Gedankengang der Mehrzahl unserer Leser ist. Herr Barts indes kommt zu dem Schluß, daß nicht die englischen Methoden, sondern die niederländisch-indischen nach Samoa übertragen werden müssen und weshalb? Zunächst behauptet er, die Erfahrung habe bewiesen, daß die deutsche Frau sich auf Samoa nicht akklimatisieren könne, mindestens in jedem zweiten Jahre müsse sie kälteres Klima aufsuchen, um sich monatelang zu erholen. Diese Erholungsreisen seien bei der großen Entfernung Samoas von allen Kulturländern mit bedeutenden Kosten verbunden, die nur für einen geringen Teil der Ansiedler erschwinglich sind. Bemerkenswert sei auch, daß über 50 % aller in Samoa lebenden Europäerinnen unfruchtbar geblieben sind.

Hiergegen ist zu bemerken, daß diese Behauptungen für frühere Zeiten wohl zutreffend gewesen sein mögen, jetzt aber längst als unzutreffend erwiesen sind. Gegenwärtig findet der Europäer schon auf Samoa in den höher gelegenen Berggegenden genug Plätze mit kühlerem Klima, wo er die Strapazen der heißesten Jahreszeit besser überstehen und sich soweit kräftigen kann, daß auch die weiße Frau längere Zeit im Lande verweilen kann. Es sind uns zahlreiche Fälle bekannt, in denen weiße Frauen 3 bis 4 Jahre und länger ohne Unterbrechung auf Samoa verblieben, ohne daß eine Schädigung der Gesundheit festzustellen war. Auch die Behauptung, daß 50 % aller weißen Ehen auf Samoa kinderlos geblieben sind, ist nicht zutreffend. Gerade in den letzten Jahren hat eine ganze Anzahl weißer Frauen bewiesen, daß sie auch in dem dortigen Klima zahlreiche und gesunde Kinder zur Welt bringen kann. Wir könnten eine ganze Anzahl von Namen nennen von weißen Frauen, welche auf Samoa zahlreiche und gesunde Kinder geboren haben. Dann aber auch, selbst wenn die Behauptung richtig wäre, was würde sie beweisen? Die Zahl der unfruchtbaren Ehen hat in allen Kulturländern, nicht nur in Frankreich, sondern auch in den Vereinigten Staaten und in Deutschland in sehr erschreckendem Maße zugenommen. Wie überall, so dürften auch nach Samoa teilweise Frauen gekommen sein, deren gesundheitlicher Zustand einen dauernden Aufenthalt in den Tropen ohne Schädigung der Gesundheit nicht aushält; kommen doch, trotz sorgfältiger ärztlicher

Untersuchung auch vielfach Männer in die Tropen, die sich später dem Klima nicht gewachsen zeigen. Wenn also tatsächlich 50 % der Ehen kinderlos geblieben wären, so wäre das noch immer kein Beweis, daß diese Ehen in Europa mit Kindern gesegnet sein würden und daß das samoanische Klima die Schuld trifft. Viel eher könnte man verschiedene bekannte kinderreiche Ehen von jetzt oder früher auf Samoa ansässigen Deutschen und Engländern als Beweis dafür anführen, daß, wenn beide Eltern gesund sind, ihnen das samoanische Klima nicht schaden wird.

Weiter erklärt sich Barts als Gegner einer auf Kleinsiedlung mittelloser Existenzen hinzielenden Siedlungspolitik. Das Los der Frau eines deutschen Arbeiters in der Heimat erscheint ihm unvergleichlich besser als das ihrer Schwester, der Frau des sogenannten kleinen Mannes im kolonialen Busch. Deshalb erklärt er kurzweg: die weiße Frau gehört nicht nach Samoa und empfiehlt den nach Samoa auswandernden jungen Deutschen, ihre Frauen unter den dortigen Halbblutnädchen auszusuchen. „Solange es noch Leute gibt, die weiter mit großen Hoffnungen und kleinen Kapitalien Samoa als Idealziel ihres Lebens erwählten und dann bei Mißerfolgen nicht den Mut mehr haben, einen entschlossenen Rückzug zu unternehmen, sondern sich dort für immer vergraben, wird solchen immer nur das Halbblutnädchen die für sie erreichbare Ehegattin sein können.“ Barts hofft auf diese Weise allmählich eine eingeborene weiße Rasse neben der braunen eingeborenen Rasse zu erzielen und der weibliche Teil dieses neu entstandenen Geschlechts werde dann in den allermeisten Fällen die Ehegattinnen sowohl der ansässigen und eingeborenen weißen Bevölkerung von Samoa, als auch der Neuankömmlinge abgeben. Diese eingeborene weiße Bevölkerung werde sich dann bald derart vermehren, daß nur noch wenige oder keine Plätze für neu hinzukommende Deutsche oder Europäer offen stünden. Der Reichtum des Landes werde sich in gleichem Tempo vermehren, der gestiegenen Bevölkerung werde Selbstverwaltung nicht versagt bleiben, die Vermehrung der eingeborenen weißen Bevölkerung werde eine Beseitigung des Verbotes der Nichtveräußerlichkeit von Eingeborenen-Ländereien zur Folge haben und ein mit Plantagen bedecktes Upolu werde Apia zu einem bedeutenden Ein- und Ausfuhrplatz der Südsee machen. Die schon jetzt vorhandene starke wirtschaftliche Abhängigkeit Samoas von Australien werde auch in Zukunft keine Minderung erleiden, und wenn Deutschland überhaupt noch wirtschaftlichen Nutzen von Samoa haben solle, dann müsse die dortige Mischbevölkerung im deutsch-nationalen Sinne beeinflusst werden durch Erziehung der Jugend zu patriotisch denkenden und fühlenden Menschen. Dazu sei notwendig, daß das deutsche Schulwesen in jeder Beziehung gefördert, der noch heute viel zu große Einfluß der englischen Missionen gebrochen wird. „Die in Samoa ansässigen Deutschen müssen sich in allen Fällen, wo es angebracht und möglich ist, der eingeborenen halbweißen Bevölkerung versöhnlich gegenüberstellen und es ver-

meiden, allen aufstehenden, zu nichts Gutem führenden Bestrebungen die Spitze abzubrechen. Nur so wird es uns gelingen, einst trotz der lauernden Blicke Australiens von Samoa zu behaupten, daß es unter den wehenden Nationalfarben auch innerlich ganz deutsch ist und auch deutsch bleiben wird.“

Dies Idealbild eines zukünftigen Samoa entspricht leider in keiner Weise dem, was wir selbst und mit uns wohl die Mehrheit des deutschen Volkes von der Entwicklung der Perle der Südsee erhofft und erwartet. Bevor wir indes näher darauf eingehen, müssen wir uns erst mit der Ansicht des Verfassers über Kleinsiedlungen auseinandersetzen, da dies ja neben der angeblichen Unmöglichkeit, die deutsche Frau auf Samoa heimisch zu machen, der zweite Grund ist, der ihn anstatt der englischen Rassenpolitik die holländische Mischlingspolitik für Samoa empfehlen läßt. Es ist uns geradezu unbegreiflich, wie Herr Barts von der die Kleinsiedlung befürwortenden Partei behaupten kann, daß sie ein weißes Proletariat in Samoa befördere. Mögen in der ersten Zeit Fehler gemacht und Leute ohne genügendes Kapital zur Ansiedlung in Samoa veranlaßt worden sein — jetzt denkt niemand mehr daran, mittellose Leute in Samoa anzusiedeln. Ist dem Herrn Verfasser die von Eugen Langen verfaßte Broschüre des Pflanzervereins von Samoa „Pflanzungsbetriebe in Samoa“ unbekannt geblieben? Weiß er nicht, daß der samoanische Pflanzerverein — denn gegen diesen richteten sich doch offenbar seine Ausführungen — entschiedener Gegner der Ansiedlung mittelloser Leute ist und daß er ein Mindestkapital von 38 000 Mk. für die Anlage einer Pflanzung verlangt? Leute mit einem Kapital von 38 000 Mk. sind doch nicht mittellos! Daß dies Kapital zur Anlage und zum Betrieb einer Kleinpflanzung von 40 ha vollkommen genügt, wenn der Pflanze zunächst nur eine kleine Pflanzung von 14 ha anlegt und vom Beginne der Rentabilität ab einen Teil der jährlichen Ueberschüsse zur allmählichen Vergrößerung seiner Pflanzung benützt, ist erwiesen, ebenso, daß eine Kafao-Pflanzung von 40 ha ihrem Besitzer einen jährlichen Reingewinn von 15—25 000 Mk. abwirft. Es dürfte nicht leicht sein, in der Heimat mit einem derartig geringen Kapital eine so hohe jährliche Rente zu erzielen und ist jedenfalls ein gewaltiger Irrtum, wenn man solche Leute als „den sogenannten kleinen Mann im kolonialen Busch“ bezeichnet. Der Besitzer einer Pflanzung von 40 ha ist allerdings nur Kleinpflanzer, aber nichts weniger als ein mittelloser Mann, im Gegenteil, er erfreut sich eines recht behaglichen Wohlstandes und kann, ohne über seine Verhältnisse zu leben, seine Kinder in Deutschland erziehen lassen und sowohl sich, als auch seinen sonstigen Angehörigen von Zeit zu Zeit eine Erholung in der deutschen Heimat gönnen. — Irreführend ist allerdings die Bezeichnung „Kleinsiedlung“, wofür man besser „Kleinpflanzer“ oder auch „Einzelpflanzer“ setzen sollte, denn um solche im Gegensatz zu den großkapitalistischen Aktien-Unternehmungen handelt es sich doch in der Hauptsache. Wir glauben, unsere

Freunde auf Samoa werden absolut nichts dagegen haben, in ihre Satzungen einen Punkt aufzunehmen, welcher besagt: „Wir sind absolute Gegner der Kleinsiedlung mittelloser Personen und erblicken das Heil der Kolonie in der Ansiedlung kapitalkräftiger Kleinpflanzer (Einzelpflanzer).“

Merkwürdigerweise tritt Herr G. Richard Barts aber selbst für solche Kleinsiedler ein! „Solange es noch Leute gibt, die weiter mit großen Hoffnungen und kleinen Kapitalien Samoa als Idealziel ihres Lebens erwählen und dann bei Mißerfolgen nicht den Mut mehr haben, einen entschlossenen Rückzug zu unternehmen, sondern sich dort für immer vergraben, wird solchen immer nur das Halbblutmädchen die für sie erreichbare Gehälfte sein können.“ Das ist vollkommen richtig, und gerade deshalb sehen wir solche Leute als unerwünschte Ansiedlungs-Elemente an. Aus diesem Grunde bekämpfen wir den Gedanken, die Pflanzungswirtschaft in Samoa den großkapitalistischen Gesellschaften auszuliefern, welche vielleicht mit einem hochbezahlten Geschäftsführer und wenigen gut bezahlten Pflanzungs-Assistenten, ev. Buchhaltern, sonst aber mit gering bezahlten weißen Kräften arbeiten, deren Gehalt es ihnen nicht gestattet, sich so viel jährlich zurückzulegen, um sich schließlich eine wirklich unabhängige Existenz gründen zu können. Wo eine Pflanzung von 1000 ha höchstens drei gut bezahlte weiße Beamte hat, können 15 bis 20 Kleinpflanzer eine behagliche Existenz haben. Mit großen Mitteln ist es überall möglich, sich gesundheitlich günstige Lebensverhältnisse zu schaffen, umsomehr in Samoa mit seinem an sich durchaus gesunden, aber in den tieferen Lagen nervenerschöpfendem Klima. Die von uns empfohlenen Kleinpflanzer würden, schon um ihrer Kinder willen, in stetem Zusammenhang mit der Heimat bleiben, sich von dort immer neu ergänzen und neue Kräfte von dort heranziehen. Das in Samoa erworbene Kapital würde stetig befruchtend auf das Verhältnis zwischen Kolonie und Heimat einwirken und ein wahres Neu-Deutschland über See dort erstehen lassen, das auf gesunderer und soliderer Basis beruht, als das „nur samoanische“ Jungdeutschland, welches Herr Barts empfiehlt und das von der alten Heimat vollkommen losgelöst wäre. Und damit kommen wir wieder auf die von Herrn Barts erwünschte „eingeborene weiße Bevölkerung“ zurück. Barts hofft, daß diese so schnell anwachsen würde, daß für neu hinzukommende Deutsche und Europäer keine Plätze mehr offen stehen. Aber welches Interesse, Herr Barts, hätte dann diese eingeborene weiße Bevölkerung überhaupt am deutschen Mutterlande? Die Handwerker, Handlungsgehilfen, Pflanzungs-Aufsicher und Unterbeamte sind ja entschieden durchaus ehrenwerte Personen, aber doch nicht die Elemente, denen wir die Selbstverwaltung einer soweit von Deutschland entfernt liegenden Kolonie anvertrauen möchten. Wie soll es möglich sein, die eingeborene weiße Bevölkerung, die ohne jeden Zusammenhang mit dem Mutterlande lebt, dagegen von allen Seiten Berührung mit den großen englischen Kolonien hat, mit nationalem

Geiste zu erfüllen? Es scheint beinahe, als ob Herr Barts sich die Zukunft so denkt, daß nur die obersten Beamten aus Deutschland stammen, das gesamte übrige Personal dagegen der eingeborenen weißen Bevölkerung entnommen werden soll. Bei einer derartig lockeren Verbindung zwischen Kolonie und Heimat würde das Mutterland sich nur durch stete Nachgiebigkeit gegen die Wünsche der eingeborenen weißen Bevölkerung halten können, und bei dem geringsten Konflikte würde die eingeborene weiße und halbweiße Bevölkerung sich von Deutschland lossagen und sich in die Arme Australiens werfen.

Nein, Herr Barts, Ihre Ideale sind nicht unsere Ideale! Nicht einer eingeborenen weißen Bevölkerung, die jeden Zusammenhang mit dem Mutterlande verloren hat, wollen wir die Selbstregierung der Perle der Südsee überlassen, sondern einem zwar kleinen, aber bis in die Knochen deutsch und national fühlenden Stamm unabhängiger, wohlhabender Pflanzler und Kaufleute, die in steter Verbindung mit der Heimat lebend, ihr Deutschtum und ihre Rasse von dort immer wieder ergänzen und auffrischen.

Herr Barts findet warme Worte zum Lobe der halbweißen Mädchen und Frauen, was er aber an anderer Stelle über diese „niedlichen“ jungen Geschöpfe erzählt, dürfte einen gebildeten Deutschen wohl kaum verlocken, sich dort eine Lebensgefährtin zu suchen. Zuerst erzählt er, daß ein Weißer, welcher mit einer samoanischen Witwe sich zu verhelichen gedachte und behufs Umgehung des in Samoa giltigen Mischehen-Verbots, sich nach dem amerikanischen Tutuila begab, dort verschlossene Türen und bei seiner Heimkehr als Hochzeitsgeschenk seiner einer früheren Verbindung entstammenden erwachsenen Mischlingstöchter das Mobilar seiner Wohnung vom Klavier bis zum Küchenstuhl kurz und klein gehackt wiederfand — sodann von dem Angriff der halbweißen Frauen auf den unglücklichen Michaelis. Nicht ein Wort des Tadelns findet Herr Barts für die Letzteren! Beide Vorfälle zeigen doch nur, daß die vielgepriesenen Mischlingsschönen, selbst wenn sie vor dem Geseze den Weißen gleichgestellt sein sollten, noch weit entfernt davon sind, diejenige Achtung vor dem Recht und Geseze zu hegen, welche man in einem Kulturstaate von jedem seiner Angehörigen verlangt. Und was das Solidaritätsgefühl und Selbstbewußtsein der Mischlings-Bevölkerung betrifft, ihre „feststehende Meinung, daß der Europäer im Grunde ein Feigling ist“, so können wir darin in keiner Weise den Beweis einer hohen Kulturstufe erblicken. Im Gegenteil — auch bei den Hereros, Hottentotten und Kamerun-Negern kann man überall eine derartige Ueberhebung und ein derartiges „Selbstgefühl“ wiederfinden.

Im vollen Gegensatz zu Herrn Barts und zu seiner Befürwortung holländisch-indischen Mischlingswesens verlangen wir auch für Samoa grundsätzlich das englische System der Reinhaltung der Rasse. Wir wollen in keiner Weise die wirtschaftliche Entwicklung der Mischlinge gehemmt sehen, auch wir befürworten, daß ihnen

in den Regierungsschulen die denkbar beste Elementar-Schulbildung zugänglich gemacht wird und daß der Einfluß der englischen Missionen endlich gebrochen und durch deutsche Missionare ersetzt wird. Gleichstellung mit den Weißen aber wollen wir grundsätzlich nur dem zugestehen, der eine europäische Erziehung genossen hat und einen einem Europäer angemessenen Lebenswandel führt. Also freies Spiel der wirtschaftlichen Kräfte aber nur bis an die Grenze der deutschen Familie. Darüber hinaus — Hände weg.

3. Ueber Keimzeit und Keimdauer der wichtigsten Gemüsesämereien nebst Angabe der benötigten Samenmengen zu Ar, sowie die Pflanzweiten der verschiedenen Gemüsearten.

Von Gartenmeister D. Sonnenberg.

Den wiederholt geäußerten Wünschen vieler junger Kameraden hier entsprechend veröffentliche ich nachstehend noch einmal die Tabelle über Keimzeit, Keimdauer usw. der Gemüsesämereien, wie ich das bereits im 10. Jahrgang dieser Zeitschrift getan habe.

In derselben sind, um Irrtümern vorzubeugen, die deutschen, botanischen, wie auch die englischen Benennungen der Gemüsearten angegeben.

Um noch sicherer zu gehen, sind auch die botanischen Familien aufgeführt, in welche die einzelnen Gemüsearten eingereiht sind.

Da jedoch die Benennungen der Gemüse in der Wissenschaft, wie auch im praktischen Leben verschieden sind, so kann eine Garantie für die absolute Richtigkeit der nachfolgenden Namen durchaus nicht übernommen werden, wenngleich die gebräuchlichsten Namen gewählt wurden. In Spalte IV ist die Keimzeit des Samens angegeben und diese ist berechnet von dem Tage der Aussaat bis zum Erscheinen des Keimes. Es ist selbstverständlich, daß die Keimzeit nur annähernd berechnet werden kann, da klimatische, wie Boden- und Lageverhältnisse der Ländereien bezw. der Gärten mitsprechen.

Genau so verhält es sich mit der Keimdauer des Samens; auch diese ist vom Klima, besonders aber auch von der Aufbewahrung abhängig. Bei zweckentsprechender Lagerung des Samens ist die Keimdauer in vielen Gegenden unserer Kolonien wohl dieselbe, wie in der Tabelle verzeichnet ist.

Es ist empfehlenswert, namentlich für überseeische Länder, die zu beziehenden Samenmengen so zu berechnen, daß sie etwa für ein Jahr reichen. Auf diese Weise kommt stets frischer Samen